

Günter Morsch: *Arbeit und Brot. Studien zu Lage, Stimmung, Einstellung und Verhalten der deutschen Arbeiterschaft 1933 – 1936/37.* – Frankfurt/Main, Berlin u.a.: Peter Lang 1995 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften; Bd. 546), X und 596 Seiten, DM 98,-.

Die historische Kommunikationsforschung hat in den letzten Jahren immer wieder interessante Anregungen aus der historischen Mentalitätsforschung erhalten. Insbesondere gilt dies für eine Reihe von Untersuchungen zu den Einstellungen und Stimmungen der deutschen Bevölkerung in der Zeit der NS-Diktatur. Jede dieser Untersuchungen machte auf ihre Weise deutlich, in welchem Ausmaß es der »Führung« gelang, die Köpfe mit den eigenen Parolen zu besetzen, wo Indoktrination und Propaganda ihre Grenzen fanden, auf welchen Wegen und durch welche Quellen sich die Bevölkerung jene Informationen beschaffte, die ihr die offiziellen Medien vorenthielten.

An dieser Stelle ist darum eine Untersuchung anzuzeigen, die, von stupender Aktenkenntnis getragen, die Stimmungen, Einstellungen und das Verhalten der deutschen Arbeiterschaft in der Frühphase des Regimes vorstellt. Günter Morsch hat Quellen und Materialien aus insgesamt 28 Archiven, darunter drei Privatarchive, ausgewertet. Daneben hat er fast alle einschlägigen Aktenpublikationen benutzt; Klaus Mlyneks Gestapoberichte aus Hannover allerdings fehlen. So ist eine äußerst dichte Arbeit entstanden, die eine interessante Interpretation der ersten Jahre des »Dritten Reiches« liefert.

Morsch teilt die ersten vier Jahre des Regimes in die Zeit der »Euphorien des Neuanfangs« (bis Frühjahr 1934), eine Zwischenphase der Stabilisierung (bis Frühjahr 1935) und eine anschließende »Stimmungs- und Loyalitätskrise«. Diese Dreiteilung läßt sich auch an den Deutschlandberichten der Sopade ablesen – für das erste Jahr nur in der Rückschau –, die Morsch ebenfalls benutzt hat, aber vielleicht stärker hätte einbinden können.

Der Autor lehnt – aus seiner Aktenkenntnis begründet – die häufig in der Forschung anzutreffende Position ab, man dürfe die Labore der Verwaltung und der Geheimen Staatspolizei nur unter dem *cui bono?* lesen. Selbstverständlich hat die Absicht, mit der eigenen Berichterstattung die politische Führung lenken

oder beeinflussen zu wollen, für die Abfassung der Berichte immer eine Rolle gespielt. Gleichwohl zeichneten die Regierungspräsidenten und die Gestapo aber durchaus realistische Bilder vom Zustand im Reich. Und dabei kam heraus, daß die Bevölkerung insgesamt, und nicht nur die Arbeiterschaft, in den ersten Jahren des Regimes sehr schnell lernte, mit den Medien und der Propaganda umzugehen, sich Ersatzquellen zu beschaffen und vor allem äußerst kritisch die NS-Medienberichterstattung mit den durch eigenen Augenschein beobachtbaren Mißständen zu vergleichen. Aus den Diskrepanzen zwischen medial Vermitteltem und selbst Erlebtem zog die Bevölkerung Schlüsse, die in negativer Hinsicht in der zweiten Jahreshälfte 1935 kulminierten, als das Regime die Versorgung der Bevölkerung mit dem Allernötigsten nicht mehr gewährleisten konnte.

In seiner aus den Stimmungsberichten erwachsenen Interpretation ist Morsch einer bestimmten Richtung der Widerstandsforschung verpflichtet, die vor allem von Martin Broszat angeregt wurde. Mir erscheint »Resistenz« jedoch als eine untaugliche Kategorie. Allerdings ist das Interpretationssache und soll hier nicht erörtert werden, zumal es für die Kommunikationswissenschaften weniger relevant ist.

Ein Einwand muß aber dennoch deutlich genannt werden: Günter Morsch begründet die Einstellung der Berichterstattung damit, daß deren schonungslose Situationsbeschreibung das Regime immer wieder unwillkommenen Handlungszwängen ausgesetzt habe. Zuvor hatte der Autor herausgearbeitet, in welchem Ausmaß das Regime von öffentlicher Zustimmung abhing, auf Mißstimmungen reagierte. Mithin standen Stimmungsbeeinflussung und ihr tatsächlicher Zustand in einer Wechselbeziehung miteinander, bei der die Führung sich wiederholt zum Handeln genötigt sah – quasi als eine »Propaganda der Tat«. Auf Mißstimmungen reagieren zu wollen und sich des Beobachtungsinstruments zu berauben ist zusammengenommen aber widersinnig. Vielmehr fielen die Berichte dem Machtkampf zwischen Frick, Göring und Himmler zum Opfer. Frick und Göring verboten sie, um ihr Gesicht zu wahren. Frick verbot sie zuerst in dem Glauben, Göring unterlegen zu sein, dann Göring in der Gewißheit, in Himmler einen Stärkeren gefunden zu haben. Himmler, der Sieger im Kampf um die Gestapo schließlich, sah auch keine Notwendigkeit mehr, Göring

frank und frei Herrschaftswissen zu liefern. Die Einstellung der Berichte war unzweideutig Folge der Machtverschiebungen zu Himmler.

Dies betrifft aber nur eine Randfrage einer sehr gelungenen Arbeit, die auch für die Kom-

munikationsforschung von hohem Interesse ist, gerade weil sie als Kontrapunkt zu allzu medienzentrierten Betrachtungen gelesen werden muß.

RUDOLF STÖBER, Berlin

MEDIENLEHRE / MEDIENFORSCHUNG

Cristoph Haaß: *Radionachrichten – öffentlich-rechtlich versus privat*. Ein Vergleich zwischen Hessischem Rundfunk und Radio FFH. – München: Reinhard Fischer 1994 (= Medien-Skripten; Bd. 20), 107 Seiten plus Anhang, DM 28,-.

Klaus Schönbach/Lutz Goertz: *Radionachrichten: bunt und flüchtig*. Eine Untersuchung zu Präsentationsformen von Hörfunknachrichten und ihren Leistungen. Im Auftrag der Hamburgischen Anstalt für neue Medien (HAM). – Berlin: Vistas 1995 (= Schriftenreihe der Hamburgischen Anstalt für neue Medien; Bd. 12), 188 Seiten, DM 36,-.

Der Hörfunk war lange ein Stiefkind der Kommunikationswissenschaft. Insbesondere waren empirische Studien zum Hörfunk bis Mitte der 80er Jahre nur sehr selten zu finden. Dies hat sich deutlich geändert. Die Hörfunkforschung hat eine kleine Konjunktur erlebt. Die zwei Bücher, die hier kurz vorgestellt werden sollen, beschäftigen sich in diesem Kontext mit einem besonders interessanten Thema: den Nachrichten im Hörfunk. Diesen Informationsleistungen kommt besondere Bedeutung zu, hat sich doch der Hörfunk in den letzten Jahren zu dem Medium entwickelt, das die höchsten Reichweiten für Nachrichten verzeichnet. Beide Studien untersuchen das Angebot an Hörfunknachrichten für eine bestimmte Region der Bundesrepublik Deutschland.

Die Studie von Haaß ist eine Analyse der Nachrichten des Hessischen Rundfunks und seiner privaten Konkurrenz Radio FFH. Die Programmangebote werden mit Hilfe einer Stichprobe von 26 Nachrichtensendungen analysiert. Haaß untersucht für jeden Sender je 13 Nachrichtensendungen. Jeweils neun sind 16.00 Uhr-Nachrichten (bei FFH 15.55 h) und jeweils vier sind 7.00 Uhr-Nachrichten (bei FFH 6.55 h). Die 16.00 Uhr-Nachrichten werden in größerem Umfang gewürdigt, da um diese Zeit der Nach-

richtenansturm besonders groß ist. Damit – so Haaß – werden die Eigenheiten eines Anbieters deutlicher sichtbar, da mehr Auswahlmöglichkeiten in bezug auf das Agenturmaterial bestehen. Haaß untersucht zunächst Meldungen zu gleichen Themen, dann analysiert er den Aufbau der Meldungen, die Nachrichtensprache und das Sprechen der Meldung. Die Studie ist in wesentlichen Teilen eher qualitativ und deskriptiv angelegt. Der Autor bemüht sich stark darum, seinen Lesern ein anschauliches Bild der Nachrichtensendungen zu vermitteln. Zu diesem Zweck nutzt er sehr viele Beispiele. Diese Technik verfehlt aber ihr Ziel. Die Darstellung wirkt zumeist nicht anschaulich sondern überladen. Hinter den vielen Beispielen verschwinden die Einlassungen von Haaß nahezu vollständig. Der Autor verzichtet zumeist darauf, seine Daten mit Hilfe von Statistiken zu verdichten. In den seltenen quantifizierenden Aussagen ist die Arbeit oft unpräzise. Man findet die Angabe, daß die Sender ein bestimmtes Stilmittel wie etwa Redundanz häufig einsetzen, erfährt aber nicht wie häufig (S. 30). Wo die Arbeit quantitativ orientiert ist, sind die Auswertungen zumeist nicht glücklich: So wählt Haaß für die Untersuchung der Satzlänge eine Stichprobe aus seiner ohnehin schon kleinen Stichprobe (S. 60). Aber schon auf Basis dieser kleinen Fallzahl wird deutlich, daß es sehr große Schwankungen gibt, die es wohl nicht erlauben, kleine Mittelwertunterschiede zu interpretieren. Überdies wartet Haaß noch mit einigen zusätzlichen Beispielen auf, die die große Schwankungsbreite der Satzlängen nach einmal verdeutlichen.

Der weitgehende Verzicht auf quantitative Erhebungen ist nicht unbedingt von Nachteil, eine hermeneutische Analyse von Radionachrichten kann äußerst fruchtbar sein. Will man aber eine größere Anzahl von Fällen verarbeiten, dann stößt man schnell an Grenzen. Haaß liefert letztlich keine wirkliche Analyse. Vielmehr finden